

Der General

Weihnachtsfestsche von L. Gwald.

Die Weihnachtsfestsche sind im Hause des Gutsbesizers Weinhold erloschen. Man sitzt beim Kaffeekränzchen: Vater, Mutter, „Fittus“ Ernst, zur Zeit „Stub. Jur.“, dessen Freund, der Dr. chem. Winfried Erhard, das blonde, achtzehnjährige Hausbäuerlein Margarethe und dessen Schwesterlein, die dunkele, zwölffährige Helene. Zur Feier des Tages hat der Hausherr eine feine Marte Rheinwein spendiert, weil, wie er sich ausdrückt, die Fische schwimmen müssen — und es nur einmal im Jahre Weihnacht ist. Man hat ihm Ehre angethan und dabei geredet und miteinander angehoben, aber es klebt, wie der kritisch veranlagte Wadtschik Leni denkt, flau! Sie hat recht, es fehlt die Stimmung. Woran liegt das. Weil alle beim Schmausfeiern die verführerischen Gefühle an den kommenden Tag denken. — Da will der junge Gutsnachbar zum Besuch erscheinen, und daß er einen Weihnachtswunsch aussprechen wird, ist eben öffentliches Geheimnis. Mutter Weinhold ist damit sehr unzufrieden und will ihm gern ihre Ehre geben, schon weil sie dann so hübsch in der Nähe bleibt. Vater Weinhold und sein „Fittus“ verhalten sich neutral, der erstere, weil er keinen Sinn für solche Angelegenheiten hat.

Der zweite, weil er den „monieur“ Breitung noch nicht einmal kennt. Die Guts-Dame des Herrn Breitung verhält sich allerdings abweisend in diesem Falle nicht annehmend abweisend gewesen. So sagt Mutter Weinhold, und die muß es doch wissen. Leni ist für den Freier, denn sie hätte gern einen Schwager, und noch dazu einen, der ein Pommerspreuere hat. Herr Dr. chem., der junge Guts, aber ist tief betrübt, denn auch ihm hat es Fräulein Gretel angethan. Er denkt in dieser Niederlagenzeit: wenn ich heute schon die erhoffte Anstellung hätte, ich sehe sie dem Anstellung nicht. Doch was kann ich ihr in die Wagtschale legen? Würde ich mein Herz voll Liebe genügen?

„So in Gedanken, Herr Tischnachbar“, sagte nedsch die, an die er gedacht, und fügte hinzu: „Wollen wir nicht auf den General anstehen?“

„Wie Sie befehlen“, antwortete er und fragte höflich: „Auf welchen?“

„Auf den General Krufemont.“

„Hat er recht geöhrt? Er ist hoff und denkt: Alle Achtung, den kennst du nicht!“

„Gewiß — aber —“ sagt er und grübelt weiter über den guten Mann, denn das Fräulein hat ihn dabei so eigen angeschaut, und ein dito gelächelt.

Ob das wohl ein General von



Friedrich dem Großen gewesen ist? denkt er weiter. Für den schwärmt sie ja. hm, der Name klingt so französisch, doch vielleicht war die Persönlichkeit sein Freund, wenn man bedenkt, daß Voltaire —

„Gefegnete Maßzeit“, sagt da Frau Weinhold und unterbricht weitere Schlussfolgerungen ihres jungen Gastes.

Dem Himmel sei Dank! denkt die Leni. Nun kann ich in die Weihnachtsfestsche und ein wenig lesen. Zu reize Gedächtnis hat mir die Mutti ausgesucht. Das Mädel darin ist so was für mich. Zimmer fabel, so allem Unfinn bereit. — Geht, ist sie auch schon im Weihnachtszimmer, schwingt sich mit einem tüchtigen Satz auf den Sofa und neben die Hängelampe und verliert sich in die weiteren Streiche, die das bewundernde Mädel darauf erdachte, denn gnei hatte sie erst unterm Christbaum kennen gelernt. — So nicht sie nicht, daß Dr. Winfried in Zimmer tritt, die einige Sekunden beobachtet und dann, einen Entschluß fassend, ihr näher kommt.

„Mein Fräulein —“, sagt er zögernd. Sie steht auf und blickt ihn an. Fräulein, hm, das ist nicht üblich. Sie klappt das Buch zu und fragt: „Sie wünschen?“

„Ach, Fräulein Leni“, stottert er etwas verwirrt, „können Sie mir vielleicht sagen, ob der General Krufemont im Leben Friedrichs des Großen eine Rolle gespielt hat? Ich bin wirklich schon etwas lange aus den Schulwissenschaften heraus — und —“



„Na, ich bin halt drin“, versteht sie energisch. „Gabe man gerade vor dem Fest die Geschichte vom Großen Fritz gelernt. Doch von dem General — nicht in die „la main“ könnte ich was berichten.“

Er schaut tiefinnig zu Boden. Das rührt sie, und sie fragt: „Ja, aber warum wollen Sie denn das heute am Christabend ergründen?“

„Weil Ihr Fräulein Schwester sich für den interessiert!“

„Meine Schwester? Wie kommen Sie darauf?“

„Sie hat doch vorher mit mir auf den General angehoben.“

„Hababa, nicht übel, Sie gelehrt Herr!“ Die Leni hält sich die Seiten, so lacht sie, so hell und so fröhlich.

„Ich verhehe nicht!“ sagt er verärgert.

„Glaub's schon, doch passen Sie auf, ich will gnädig sein, obwohl ich mir vielleicht dann — Na, gleichviel! Der General, das wird nur so gefagt, um den eigentlichen Sinn etwas zu bekämpfen. So ist das eben bei den Mädeln! Hören Sie recht, es heißt: Quo nous aimons?“

„Ob ich recht verstanden? Quo nous aimons — was wir lieben!“

„Genau so, mein Herr — und —“

— „Genau ein Wörtlein! Wenn Gretel das zu Ihnen sagte, dann hat das was zu bedeuten! Wissen Sie, die scherzt mit so was nicht, noch dazu vor morgen. Ist, ich höre sie kommen. Soll ich drauhen etwa Schildwachen stehen, Herr Doktor? Ich ihu's gern!“

„Ach bitte, bitte!“

„Na ja doch! — Gut, Grete, daß Du kommst. Der Herr Doktor will Dich etwas fragen.“

Hufsch, hinaus ist sie und hält drauhen einen Wandgang.

Drinnen aber machen sich die Lantennabeln noch Späher, um besser lauschen zu können. Es ist halt doch nett, so eine Liebesgespräche unter ihren schüßenden Zweigen.

Der Leni wird wohl da drauhen die Zeit lang, aber sie hält tapfer ihr Wort.

Am nächsten Tage meint sie allerdings dem heimgegangenen Freier der Ehre oder besser dem Pommerspreuere ein Tränlein nach, aber dafür hat sie einen Trost, nämlich den, mit dem heimlichen Brautpaar bis zur Anstellung des Schwagers in spe ein Geheimnis zu haben. Na, auf dem Postterran, da soll die Grete und der Winfried es aber noch zu hören bekommen. — Der Weihnachtsabend und der General, die sollen nicht vergessen sein!

Weihnachten in Rom.

Daß in Rom, der Residenzstadt des Kirchenfürsten der katholischen Religion, das Weihnachtsfest ganz besonders feierlich begangen wird, ist selbstverständlich. Nicht an der St. Peterskirche liegt die byzantinische Kapelle, in welcher der Papst in eigener Person oft die Messe liest. Besonders feierlich und ergreifend ist sie in der Christnacht. Ein Lichtmeer flutet durch den Raum und Michel Angelos Gestalten des „jüngsten Gerichts“, welches die ganze Kirche einnimmt, scheinen geisthaft hervorzutreten. Der Altar erstreckt im Glanze seines Goldgeräths, ein hoher, schwerer Baldachin wölbt sich darüber. Da öffnen sich die Flügelthüren: Schweizer-Garde in ihrer bunten, mittelalterlichen Tracht schreitet gemessenen Schrittes voran, während die Sänger oben auf der Gallerie, versteckt hinter goldenem Gitter die Hochmesse von Palestina intonieren. Mönche und Geistliche folgen den Schweizern, dann kommt die hohe Sänfte mit dem Papste, dessen Tiara tausendfältig funtelt, riesige Gestalten tragen sie auf ihren Schultern; daneben geben zu beiden Seiten je vier Monsignori in Purpurgewande mit weißem Umhang, mächtige weiße Straußenfedernwibel schwingend, dann folgen die Kardinals mit ihren langen Schleppe, die ihnen nachgetragen werden; Schweizer bilden den Schluß.

Die Sänfte lenkt sich. Der Papst schreitet die Stufen des Altars hinauf bei mächtig brausender Musik, er hebt den schweren goldenen Becher, Alles kniet nieder und betet. Geiße erklingt der Gesang: Gelobt sei Jesus Christus!

Unterm Bache

Weihnachtsfestsche von A. Klein.

Die Weihnachtswoche ist angebrochen, und damit hat ein feierhaftes Gassen und Treiben, besonders bei den lieben Hausfrauen, begonnen. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht wird gekleidet und geschneidert, nicht einmal das Heiligste, des gestrigen Gesherters Arbeitszimmer, bleibt verschont und brummend ergeht sich dieser in sein Schicksal und maniert zur Sommerzeit. Einestages hat so ein Geshertremacher auch sein Gutes, da wird der Hausknecht ohne weiteres herausgegeben, und für kurze Zeit verpöndeln die gefürchteten Geshertersprediger, wenn es auch noch so spät geworden ist.

Auch bei Baurath Wallner ist alles unter Wasser gefegt, und eifrig hantirt jede verfügbare Kraft mit Schrubber und Bürste. Selbst die Frau Baurath hat ihre vornehme Reifer abgestreift und eilt im hochgeschürzten Hauskleide treppauf, treppab, die Befehle ertheilend. Jetzt verabschiedet sie im Waschküchlein.

Nun, Frau Werner, werden Sie's ergründen?“ wendet sie sich an die Frau am Waschküchlein.

Die Gesherte, eine etwa vierzigjährige Frau, deren verhärmte Züge eine lange Leidensgeschichte predigen, schaut auf und wischt sich den perlenden Schweiß vom Gesicht.

„O gewiß, Frau Baurath“, entgegnet sie mit trüber Stimme — „bis zum heiligen Abend ist alles fertig.“

„Das ist schön —“ lobt die Gnädige — „und Ihnen wird's schon annehmlich sein, noch ein paar freie Stunden zu haben, es gibt doch so manches für die Festtage zu ordnen.“

„Bei mir wohl kaum“, murmelt die Frau fast unhörbar, „das ist schon lange her.“

Die Baurathin blickt ihr mittelwürdig in das verhärmte Antlitz.

„Nur den Muth nicht sinken lassen, Frau Werner. Sie haben zwar Schmeres in der letzten Zeit erduldet, aber einmal wird's auch wieder besser.“ Damit raucht sie hinaus.

Die Frau schaut ihr mit umflorten Augen nach und hält einen Augenblick inne.

„Wer so glücklich ist, kann gut trösten. Und doch meint sie's gut. Wenn sie sich unser nicht angenommen hätte, fänd's schlimmer mit uns.“

Hastig fährt sie in der unterbrochenen Arbeit fort, daß der Seifen-schaum hoch aufspritzt und große, in allen Farben schillernde Blasen hinterläßt, die im nächsten Augenblick zerplatzen. Wie eine solche Seifenblase kommt ihr ihr ganzes Leben vor. Auch das fing einst gar herrlich und glückselig an, als sie dem Mann ihrer Wahl, dem schmaden, lebensfrohen Maurerpolster, ins traute Heim folgte.

Glückliche Jahre kamen mit den beiden herzigen Buben, und froh schauten sie in die Zukunft. Da, mit den ungeliebten Streiks nahm's ein jähes Ende. Doch heute denkt sie mit Schrecken daran, als ihr Mann eines Abends angetrunken in die Stube polterte.

„Marie, mit der Arbeit ist's aus, wir sind in den Streik getreten.“

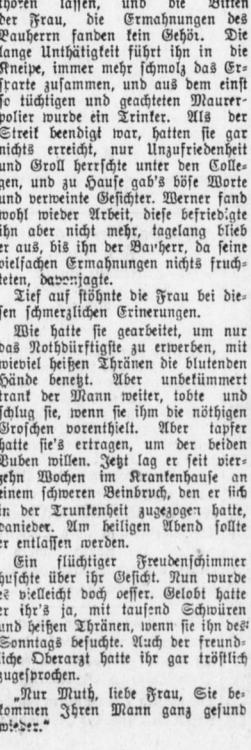
Wie hatte sie ihn bestürzt und gefleht, wieder auf seinen Posten zu gehen. Auf den Knien hatte sie vor ihm gelegen, alles umsonst. Nur so schnell hatte sich der leichtgläubige Mann bestöhren lassen, und die Bitten der Frau, die Ermahnungen des Laubhorns fanden kein Gehör. Die lange Unthätigkeit führt ihn in die Kneipe, immer mehr schmolz das Ersparte zusammen, und aus dem einst so tüchtigen und geachteten Maurerpolster wurde ein Trinker. Als der Streik beendet war, hatten sie gar nichts erreicht, nur Unzufriedenheit und Groll herbeiführte unter den Kollegen, und zu Hause gab's böse Worte und verweinte Gesichter. Werner fand wohl wieder Arbeit, diese befriedigte ihn aber nicht mehr, tagelang blieb er aus, bis ihn der Barbier, da seine vielfachen Ermahnungen nichts fruchteten, dazwengagte.

Tief auf schloß die Frau bei diesen schmerzlichen Erinnerungen.

Wie hatte sie gearbeitet, um nur das Nothdürftigste zu erwerben, mit wieviel heißen Thränen die blutenden Hände benetzt. Aber unbekümmert trant der Mann weiter, tobte und schlug sie, wenn sie ihm die nöthigen Grobchen vorenthielt. Aber tapfer hatte sie's ertragen, um der beiden Buben willen. Jetzt lag er seit vierzehn Wochen im Krankenhause an einem schweren Weindruck, den er sich in der Trunkenheit zugezogen hatte, danieder. Am heiligen Abend sollte er entlassen werden.

Ein flüchtiger Freundschimmer huschte über ihr Gesicht. Nun würde es vielleicht doch besser. Gelobt hatte er ihr's ja, mit tausend Schwören und heißen Thränen, wenn sie ihn des Sonntags besuchte. Nach der freundlichen Oberarzt hatte ihr gar tödlich zugeprochen.

„Nur Muth, liebe Frau, Sie bekommen Ihren Mann ganz gesund wieder.“



Nur noch drei Tage, dann durfte sie ihn holen. Wie würden sich die Kleinen freuen und diesmal das Christkindchen weniger vermissen. Unnützlich durfte sie keinen Groschen ausgeben, denn nun war ein Esser mehr im Hause, und Arbeit gab's im Winter keine.

Der heilige Abend war herangekommen. Die Baurathin hatte sie schon am Abend vorher abgelohnt und ihr sogar fünf Mark mehr gegeben. Eigentlich war sie etwas enttäuscht gewesen, sonst hätte sie immer das Doppelte bekommen. Aber die Freude des morgenden Tages ließ eine bittere Empfindung nicht aufkommen. Nun lagen sie daheim im kleinen Dachstuhlchen, am warmen Ofen. Die Buben klangen ihm am Hals, und lieblosend erzählte er ihnen von der langen, schweren Krankheit und dem freundlichen Doktor.

Seine Augen aber ruhten liebevoll auf seiner Marie, die mit der Vertreibung des einfachen Mittagessens beschäftigt war. Hin und wieder zapfte er sie an der Schürze, und sie dankte ihm mit einem leuchtenden Blick.

„Ich danke Gott, Marie, daß ich das Bein gebrochen habe“, lachte er fröhlich auf. „Dadurch habe ich mich wiedergefunden.“ Ist zwar ein trauriges Schicksal heute, aber nächstes Jahr, das gelobe ich Dir, soll's anders aussehen.“

Sie küßte ihn zärtlich.

„Ich bin so glücklich, Fritz, daß ich Dich gesund wieder habe. Deine langen Augen sind mir der schönste Lichterbaum.“

Am Nachmittag schnitzte und leimte er an dem inaktiven Spielzeug herum, während die Frau eine Puppe anpugte.

Da stampften schwere Tritte die Stufen herauf, und herein traten Bauraths, hinter ihnen das schwerbekapete Dienstmädchen. Werner wollte aufspringen, doch der Baurath drückte ihn auf den Stuhl zurück.

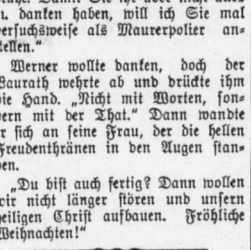
„Weisen Sie nur ihren, Werner. Nützen Sie sich die Feiertage über ordentlich aus, damit Sie wieder arbeiten können.“

„Herr Baurath, Sie wollen's nochmal mit mir versuchen?“ jubelte Werner.

„Muth schon“, gab dieser freundlich zurück. „Meine Frau ließ mir ja keine Ruhe. Damit Sie ihr aber nicht alles auf danten haben, will ich Sie mal veruchsweise als Maurerpolster anstellen.“

Werner wollte danken, doch der Baurath wehrte ab und drückte ihm die Hand. Nicht mit Worten, sondern mit der That. „Dann wandere ich an seine Frau, der die hellen Freundentränen in den Augen standen.“

„Du bist auch fertig? Dann wollen wir nicht länger stören und unsern heiligen Christ aufbauen. Fröhliche Weihnachten!“



„Auf dem Auszug.“

Gedelter Weihnachtsbraten.

Außer dem Plum-Pudding ist beim Weihnachtsfestsche, in dem die ganze englische Weihnachtslichkeit gipfelt, auch noch eine gehöriges Stück Roast Beef unerlässlich. Auf die königliche Tafel kommt regelmäßig sogar ein ganzer Ox of Beef. Ein solcher „Baron“ besteht aus den beiden Lendenstücken eines Rindes ungezweigt und wiegt leicht seine 400 Pfund. Als das beste Stück am ganzen Thiere führt dieses den Adelsstiel nicht ohne Grund, während die beiden Lendenstücke einzeln, die Doms, von Karl dem Zweiten, dem lustigen Monarchen, in Anwendung einer tollen Laune thatächlich und in aller Form zum Ritter geschlagen wurden und daher Sir Oxin oder jetzt, gewöhnlich in einem Wort geschrieben, Sirloin heißen.

Africareisender: Es ist ein Jrethum, wenn man die Affen für bössartig hält. Ich bin mal mitten in eine ganze Herde getreten, und mir wurde kein Haar getrimmt.

Herr: Das ist nur ein Beweis für den hoch ausgebildeten — Familieninn.

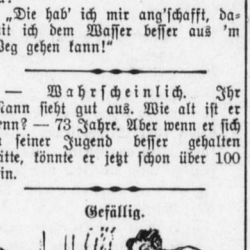
Seltfames Verlangen.



„Kellner, wärmen Sie das Eis ein wenig auf! Ich bin erkältet.“

Die geliebten Fremdwörter.

Kürzlich trat ich — so erzählt ein Berliner — in einem kleinen Städtchen in einen Papierladen und forderte ein Päckchen Briefumschläge. „Sie meinen wohl Ruverte (deutsch ausgeprochen)?“, „Nein, ich meine Briefumschläge.“ „Ja, die werden aber Ruverte genannt.“ „Gut, dann geben Sie mir solche!“ „Ich erhalte das Verlangen, aber was steht auf dem Umschlag? Enveloppes. Sie wollten mir doch Ruverte geben, das sind aber Enveloppes.“ „Wenn ich Ruverte bestelle, bekomme ich immer solche mit der Aufschrift: Enveloppes.“ (Deutsch ausgeprochen). So hatte ich Briefumschläge aber Ruverte, Enveloppes erhalten, aber Ruverte bezahlt! . . .

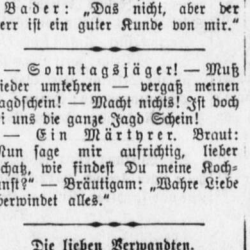


Der Wasserfeind.

„Ei ei, Herr Zapselberger, was machen Sie denn mit der Wünschelruthe da?“

„Die hab' ich mir angeschafft, damit ich dem Wasser besser aus'm Weg gehen kann!“

— Wahrscheinlich. Ihr Mann sieht gut aus. Wie alt ist er denn? — 73 Jahre. Aber wenn er sich in seiner Jugend besser gehalten hätte, könnte er jetzt schon über 100 sein.



Gefällig.

Herr: „Sie sagten eben zu dem Herrn, daß das Wetter acht Tage lang schön bleiben werde, glauben Sie denn das wirklich?“

Vader: „Das nicht, aber der Herr ist ein guter Kunde von mir.“

— Sonntagsjäger! — Muß wieder umkehren — vergah meinen Jagdschein! — Macht nichts! Ist doch bei uns die ganze Jagd Schrein!

— Ein Märrcher. Braut: „Nun sage mir aufrichtig, lieber Schatz, wie findest Du meine Kochkunst?“ — Bräutigam: „Wahre Liebe überwindet alles.“

Die Aventure vom Johannisbrot.



Es war einmal ein Junker Von Liebe stark durchglüht, Und ihre feurige Wärme Bleibt deinem Daargelod.

Ich liege im Gras und Traute, Im wallenden Höhenrauh. Dort waschen Startoffeln und Rüben Und blühende Wolven auch.

Der Bohne muß ich dich vergleichen, Sie wächst so hoch wie du, Es winkt ihre holde Wäthe Verständnißinnig mir zu.

Sie trägt wie du deine Kleider, — Einen prächtigen, grünen Rod, Und ihre feurige Wärme Bleibt deinem Daargelod.

Ich liege im Gras und Traute, Wie solches möglich war, Daß du und die nützliche Bohne Sich gleichen so wunderbar.

Das Lieb bracht' er seiner Liebsten, Die gab's ihren Letzern zur Hand, Die gaben es weiter den Bafen, So kam's durch's ganze Land.



Man sprach von dem nür'schen Dichter, Bald allerorts mit Gohn, Und wo sein Lied erkante, Tief jung und alt davon.

Trum sagt man heut' noch immer, Wenn eider Riddinn blüht: „Das geht ja doch wahrhaftig Rod über's Bohnentheil!“

— Besser ist besser. Wie geht es denn mit Deiner Schwiegermutter? — Der Arzt meinte heute freilich, sie sei nun außer aller Gefahr. — Da würde ich aber doch lieber noch einen anderen fragen!

— Mälice. Bühnendichter: Aber tüchtig geklatscht hat man gestern bei der Aufführung meines Stüdes. Besonders die Frauen haben sehr applaudirt. — Herr: — Klatschweiber waren auch eine Menge im Theater!

— Einfeld und jehi. Parizer, daß die Galy den kleinen Marinies eben anpumpt? — Kann schon sein. Früher war sie ein Weichen, das im Verborgenen blühte — jetzt ist sie eins, das im Verblühen bogt.

— Bedentliche Vertheiligung. Wie können Sie nur glauben, mein Fräulein, daß ich in Gesellschaften geäußert hätte. Sie wären dumme — im Gegentheil, überall, wo vor Ihnen gesprochen wurde, war ich stets der einzige, der das nicht gefagt hat!



Bier Keller.

„Du, das war ja Dein Hausarzt, der Dich eben grüßte — mir scheint, Du molltest ihn absichtlich nicht sehen?“

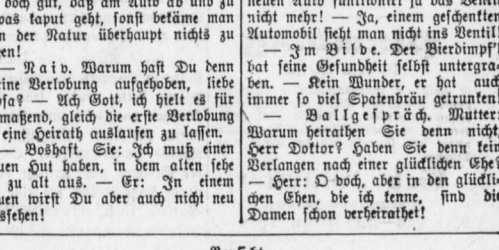
„Gewiß, erst mädt' er einem's Bier verbieten und dann grüßert auch noch! Pfui Teufel!“

— Stoffeuzer. Mutter: Es ist doch gut, daß am Auto ab und zu etwas taput geht, sonst bekäme man von der Natur überhaupt nichts zu sehen!

— Raid. Warum hast Du denn Deine Verlobung aufgehoben, liebe Dofa? — Ach Gott, ich hielt es für annehmend, gleich die erste Verlobung in eine Heirat auslaufen zu lassen.

— Boshafte. Sie: Ich muß einen neuen Hut haben, in dem alten sehe ich zu alt aus. — Er: In einem neuen wirft Du aber auch nicht neu aussehen!

— Variante. Was, an Deinem neuen Auto funktioniert ja das Ventill nicht mehr? — Ja, einem gefehlten Automobil sieht man nicht ins Ventill! — Im Wilde. Der Bierdimpf! bat seine Gefundheit selbst untergeben. — Kein Wunder, er hat auch immer so viel Spatenbräu getrunken! — Ballgespräch. Mutter: Warum heirathen Sie denn nicht, Herr Doktor? Haben Sie denn kein Verlangen nach einer glücklichen Ehe? — Herr: O doch, aber in den glücklichen Ehen, die ich kenne, sind die Damen schon verheirathet!



Der Kist.

„Warum schneiden Sie denn solche Gesichter, wenn Sie den Sonntag nehmen?“

„Damit mein Junge meint, es wäre bitt're Medizin, und nicht's davon nascht.“